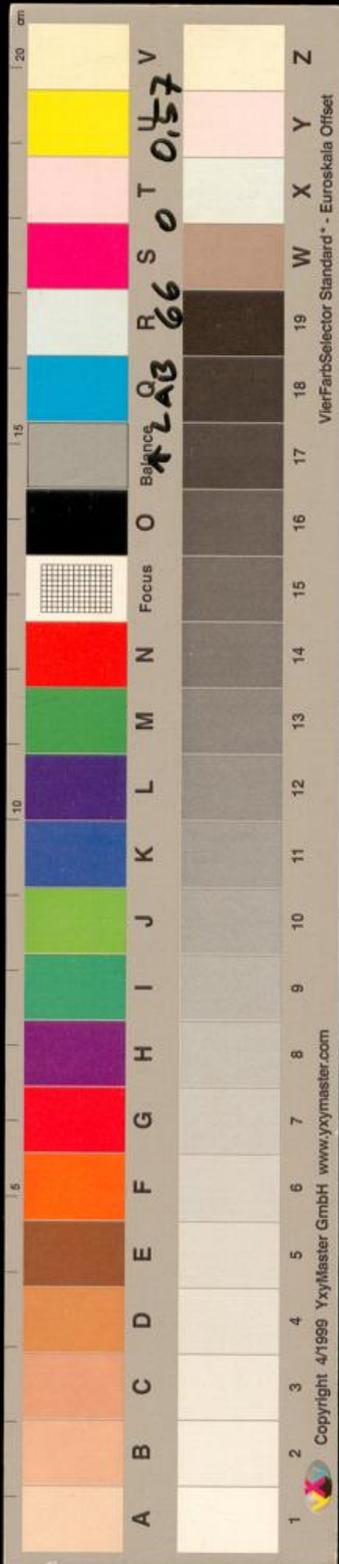
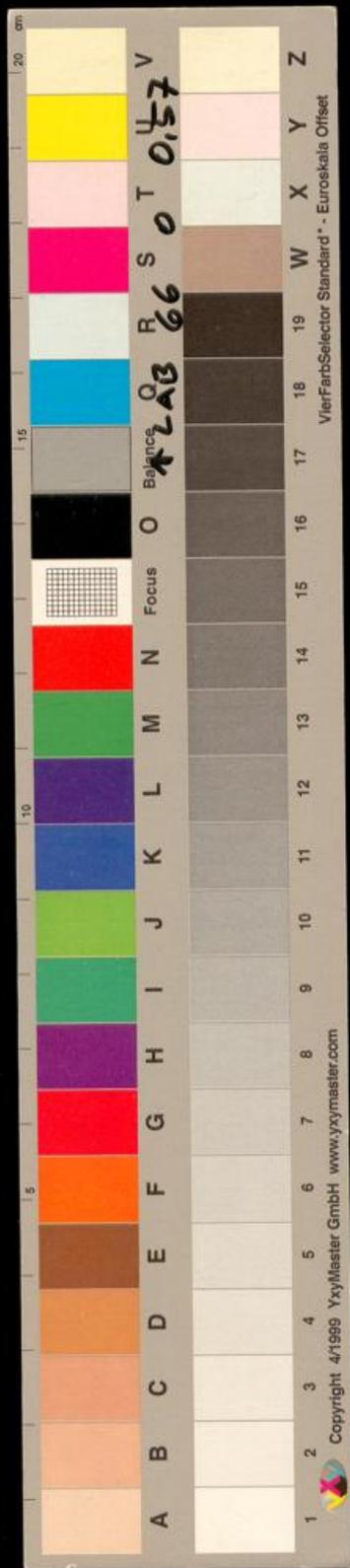


Walter Serner: Die  
Tigerin

(Elena Gottschalk, Verlag,  
Berlin.)

„Diese absonderliche Liebes-  
geschichte“ ist zunächst einmal  
eine Rarität, weil sie von einem  
Deutschen geschrieben wurde  
und doch ganz gallisch wirkt,  
französischer (und auch wahr-  
heitsgemäßer) als etwa des  
Franzosen Carco Romane aus  
derselben Sphäre, die beson-  
dere Stimmung eines bestimm-  
ten Teiles von Paris sinnlich





fühlbar gestaltet, gewissermaßen zu schmecken und zu tasten gibt. Zweitens ist sie ein Muster glänzend beherrschter Schreibtechnik, jener wünschenswerten Schreibfertigkeit, wo alles spielend leicht, federnd, Elan gebend wirkt, das Niveau bester, auf exaktem Training beruhender Varietéeleistung hat. Drittens stellt sie mit einer herrlichen Aufrichtigkeit das seltsame Gemisch dar, das das Erlebnis eines sogenannten „Liebespaares“ ausmacht, weist dem Schwindel und dem unwiderstehlichen, schicksalsharten Verfallensein, dem Gegen- und Miteinanderatmen zweier zufällig zusammengetriebener Kreaturen den richtigen Spielraum zu, zeigt, durch kein Vorurteil beengt, wie Seelisches und Körperliches, von den Kopf- und von den Unterleibsnerven Bestimmtes im Zu- oder Widereinanderstreben doch stets ein einziges Schicksalsgeflecht ergibt. Gerade die harmlos radikale

Behandlung der intimen Vorgänge hat etwas ungeheuer Ueberlegenes, im deutschen Schrifttum bisher kaum Gekonntes, Kampf mit der Feindlichkeit der Umwelt wird nicht umgangen, sondern geradezu aufgesucht, wider jeden Hauch von Idylle und Behäbigkeit rebelliert, dem Unvorhergesehenen, dem Abenteuer, ohne Vorbehalt, Aengstlichkeit, Vorsicht zugestürzt, Gott sei Dank, wenn etwas nicht mehr Aufzuhaltendes losbricht, irgendeine Wildheit einen mitreißt! Ganz antibürgerlich spielt sich hier das Leben ab, mit Coups und Tricks, Bluffs und Arrangements, internationale, intermoralische Maßstäbe gelten, Ueberreizungen, Exzesse, Eklats sind selbstverständlich, man kann in der Berechnung nicht durchhalten, die noble Tour wird einem auf die Dauer zu dumm, ein zu feiner Kerl ist unerträglich, auch ein zu treuer, man bricht aus der Hürde, wird aus Opposition ordinär, die

## Erneuern Sie

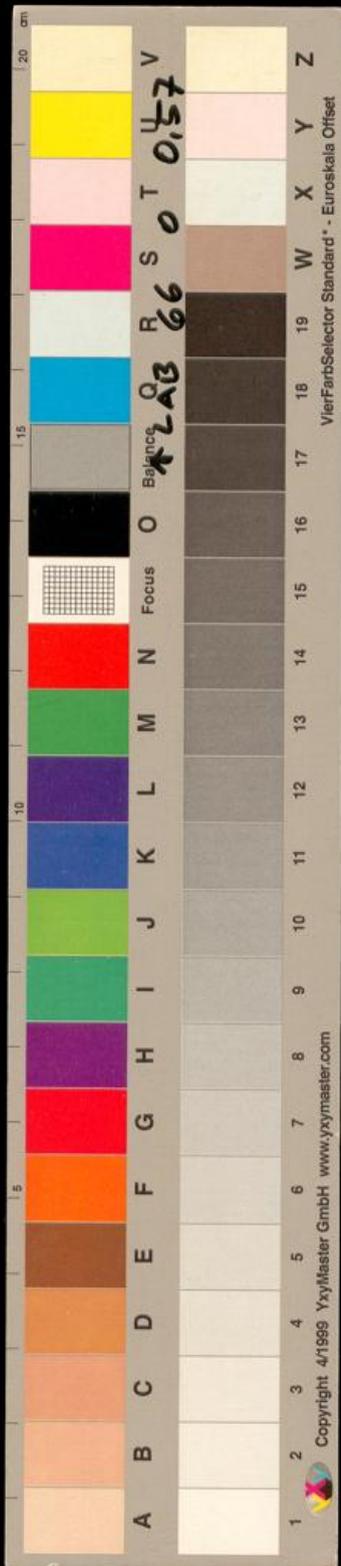
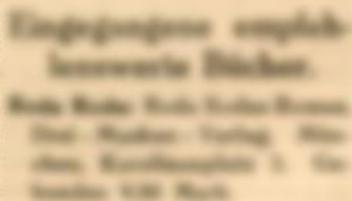
Das Buch ist ein Geschenk für die Zeit vom 1. April bis 31. März 2000. Es wird nur bei Bestellung von zwei oder mehr Büchern im Wert von 10,- € oder mehr versandt.

## Vermelden Sie

Das Buch ist ein Geschenk für die Zeit vom 1. April bis 31. März 2000. Es wird nur bei Bestellung von zwei oder mehr Büchern im Wert von 10,- € oder mehr versandt.

feine Dame macht sich in Gas-  
 sengekreisch Luft, man speit der  
 Chance ins Gesicht, es geht  
 drunter und drüber, kreuz und  
 quer. Aber der Schuß, der dem  
 Strichmädel galt, wird vom  
 (eben abgehalfterten) Zuhälter  
 aufgefangen, die Solidarität der  
 Außenseiter ist zuverlässiger,  
 uneigennütziger als die der  
 Stinkfeinen, und Madame wird  
 überm Leichnam des Erretters  
 ein bißchen heulen, echter als  
 ehrsame Damen an der Bahre  
 des legitimen Beischläfers, aber  
 auch nicht länger, dann irgendi-  
 wie Karriere machen, und zuletzt  
 doch einmal aus Lebenskel  
 und unverdrängbarem Fron-  
 deurtum dem vornehmen, drek-  
 kig egoistischen Kapitalsgalan,  
 dem Hohlschädel (dem man an-  
 ders nicht beikommt) einschla-  
 gen. Nicht etwa aus Rache für  
 entgangene menschliche Ge-  
 meinsamkeit mit einem eingangs  
 erwähnten, einzig geliebten Zu-  
 hälter Fec, einfach, weil der  
 ganze Zustand mit so selbst-  
 gewiß verfügbarer, geldfestigter  
 Bettwanze nicht mehr aus-  
 zuhalten ist! Und so schrieb  
 Serner, außer einem hervor-  
 ragend gallischen, stilistischen,  
 wahrheitskundenden Romane,  
 hier den bisher besten deut-  
 schen Anarchistenroman, der  
 seine Revolte außerhalb jeder  
 Partei, ohne jede Tendenz-  
 phrase, Versammlungspredigt,  
 mit einer rücksichtslosen, zyni-  
 schen, nämlich von jeder Auto-  
 rität oder Uebereinkunft freien  
 Energie macht.

Max Herrmann (Neiße).

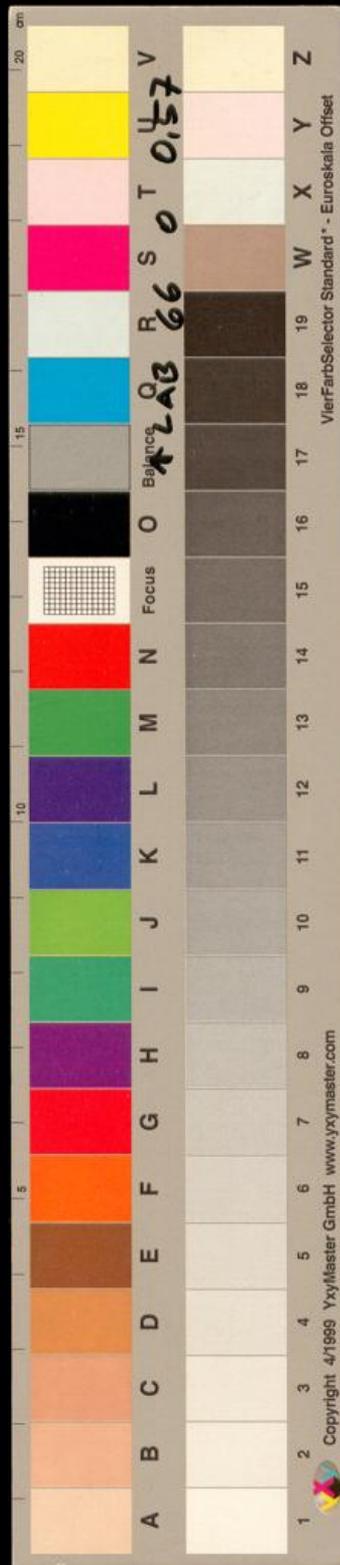


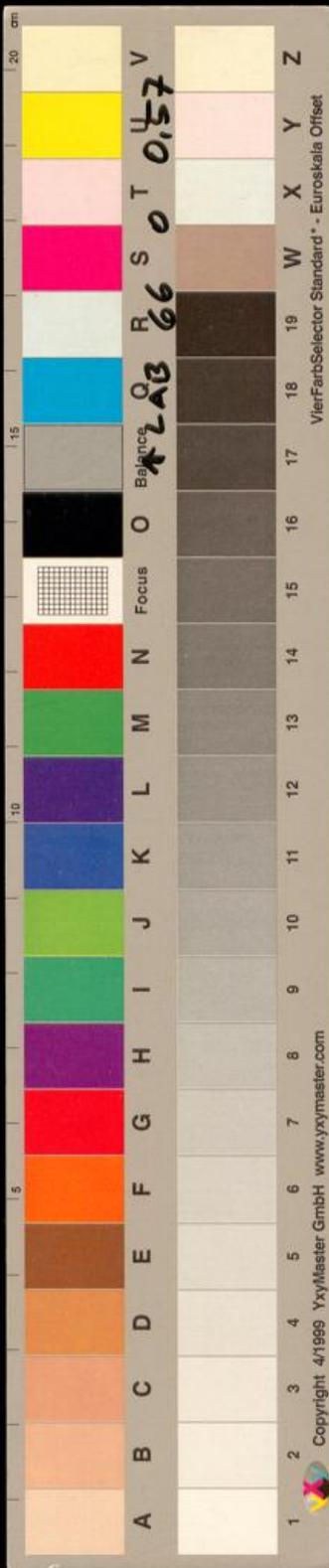
## Rondell.

### Außenseiter der Gesellschaft.

Diese Sammlung, die Rudolf Leonhard im Verlag Die Schmiede, Berlin, herausgibt, könnte etwas sehr Verdienstliches und Wertvolles sein, wenn sie die Sache der Außenseiter wider den Gesellschaftszustand, der sie zu Außenseitern machte, wirklich rühren würde. Sie könnte ein höchst aktuelles Kampfmittel sein, wenn sie dem offiziellen Aktenmaterial unserer mehr als fragwürdigen Gegenwartsjustiz die menschliche Wahrheit entgegenhielte, eine in keinerlei satzungsgemäßem oder moralgetreuem Vorurteil befangene Darstellung des tatsächlichen Sachverhaltes lieferte. Wenn sie der publikumsbeliebten, kolportagehaften Memoirenliteratur anmaßender Kriminalkommissare, schamloser Spitzel und sonstiger Staatsfunktionäre eine Schriftenreihe zum Gegengewicht gäbe, die für die Gehetzten, Verratenen, „von Rechts wegen“ Vergewaltigten und Vernichteten Partei nähme. Ganz eindeutig gesagt: es müßte endlich einmal den sogenannten Verbrechern gegen ihre verhärteten, grausamen, satten, nonchalanten, verbohrten, unweisenden, fühllosen Richter geholfen, die Haltlosigkeit jedes juristischen Vorwurfs, die vor überlegenem, höhermenschlichem Urteil bestehende Schuldlosigkeit der dem Buchstabenrecht

nach Verdammten demonstriert werden. Solcher Anspruch wird von den bisher erschienenen vier Bänden ziemlich enttäuscht. Am ehesten entspricht meinen Erwartungen die Darstellung, die Egon Erwin Kisch dem „Fall des Generalstabschefs Redl“ gibt. Hier wird an einem, allerdings höchst geeigneten Faktum des gottlob endlich beseitigten Habsburgerstaats widerliche Sorte Autoritäten demonstriert. Dieser schneidige Offizier, der einerseits Leiter des militärischen Spitzeldienstes seines Vaterlandes, andererseits Spion in Diensten fremder Mächte war, ist keine Ausnahme, sondern typisch für das immer noch herrschende System, das sich der Spitzel bedient, also in dem als Spitzel Hochgewerteten das Gefühl erzeugen muß, Spitzeltätigkeit sei ein verdienstvolles Gewerbe. Es ist dann nur logisch, seinen Spitzelberuf nicht einseitig festzulegen, typisch ist aber auch Redl für das Oesterreichertum überhaupt, wie es sich ja im Weltkrieg so eklatant in seiner wahren Gestalt zeigte. So ein leichtlebiger, jovialer, umgänglicher Herr, selber höchst anrühig und fragwürdig, ist in seinem Amt der gestrenge, grausame Halsrichter, verhängt höflich Todesstrafen, erpreßt Geständnisse oder lockt sie mit verstellter Freundlichkeit arglistig sogar harmlosen Kindern ab, und die makellosen





Herren Kameraden sind nicht besser, entziehen den Standesgenossen der offiziellen Justiz, zwingen ihn zum sogenannten Freitod, erwarten, gemütlich, wenn auch nervös, plauschend das gewünschte Endresultat. Kisch hat die Bedeutung dieses Falles klar herausgearbeitet, ohne direkt polemisch zu werden, sachlich, tatsachenfest, realistisch bleibend ihn zu einer wirksamen Attacke entwickelt. Gerade durch diese bewußte und gekonnte Berichterstattung im besten Sinne des Wortes macht er seinen Band zu einer höchst eindringlichen Streitschrift, die energisch ihren Platz außerhalb des offiziellen Tribunals nimmt und behauptet. Einen Spitzelfall aus dem gegenwärtigen Deutschland behandelt Eduard Trautner: den „Mord am Polizeieigenen Blau“. Hier ist Gelegenheit gegeben, die schmierigen Praktiken gegen politisch Unliebsame, gegen Revolutionäre, die Lockspitzeleien des offiziellen Apparates zu entlarven. Trautner beschreibt seinen Fall nun zwar in der Angriffsstellung gegen die bürgerlich voreingenommene Justiz, aber mit einer so verzwickten, umständlichen Begriffszerklüftung, einem so weitschweifigen Durcheinander, die gerade das Gegenteil zu der prägnanten, dinglichen Einfachheit von Kischs Darstellung sind. Am unangenehmsten aber wirkt die Schilderung des Falles Vukobrankovicz von

Ernst Weiß. Mit einer unsympathischen, kaltherzigen Ueberheblichkeit wird ganz im Stile amtlicher Verdikte gegen die „Verbrecherin“ Stellung genommen, mit eisiger Strenge Menschliches unter etwas so Legendäres, Konstruiertes, Abstraktes wie einen „Rechtsbegriff“ gestellt und sogar mit verbissener Fachwissenschaftlichkeit der spezielle Fall in eine Chronik des Giftmordes eingereiht, und aus ihm eine dogmatische Analyse der Giftmischerinnen überhaupt entwickelt. Sachlicher gestaltet Alfred Döblin ein ähnliches Thema in dem Bande „Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord“. Der ist sehr konzis, sinnfällig geschrieben, versucht die Geschichte auf die Weise anzufassen, daß er den Kriminalfall wie eine regelrechte Anekdote erlebnishaft Zug um Zug heruntererzählt, gewissermaßen nachdichtet, das heißt: die genaue Kenntnis der Akten und der Personen schöpferisch umsetzt in lebendige, realistische Gestaltung. So wurde für Döblin der Prozeß unter der Hand zu einer seiner besten Novellen, einer verständnisinnigen, mit den Kleinzügen und Unzulänglichkeiten des Daseins vertrauten, sich anständig bescheidenden, die human und weise ein Unfehlbarkeit beanspruchendes Urteil ablehnt.

Max Herrmann (Neiße).